

Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: - (1992)
Heft: 4

Artikel: Meinrad Lienert redivivus
Autor: Baur, Arthur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961824>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Vereins Schweizerdeutsch (vormals Bund Schwyzertütsch) 1992/IV

Meinrad Lienert redivivus

«Mein Herz verübt einen Freudensprung,
wenn ich an Meinrad Lienert denke.»

Carl Spitteler

Der Neudruck eines Klassikers der Mundartliteratur in einer vollständigen, sorgfältig edierten und schön gedruckten Ausgabe ist ein Ereignis, das man in der Chronik rot anstreichen darf. Solche erfreuliche Kunde können wir aus Schwyz vermelden. Dort ist Meinrad Lienerts «Schwäbelpfyfli» neu erschienen, herausgegeben von Dr. *Walter Haas*, Professor in Freiburg i. Ue., und *Bernadette Kathriner* aus Sachseln. Als Urheber zeichnet die 1969 gegründete Meinrad-Lienert-Stiftung, als Verlag fungiert die «Edition 91» in Schwyz, und zum Zustandekommen des Werkes trugen nicht weniger als elf Sponsoren bei, darunter der Nationalfonds, sowie die Behörden des Kantons Schwyz und des Bezirks Einsiedeln.

Meinrad Lienert starb 1933, seine Werke wurden also 1983 copyright-frei, und es ist eigentlich erstaunlich, dass in den letzten neun Jahren nicht ein beliebiger Verleger die Gelegenheit beim Schopf ergriffen hat, um einen Band mit Lienert-Gedichten herauszugeben. Die letzte Ausgabe des «Schwäbelpfyflis» liegt ja 67 Jahre zurück. Ihr gingen drei Auflagen voraus: 1906, 1909,

1913. Da Meinrad Lienert als einer der besten, oder überhaupt als der beste Mundartlyriker der Schweiz angesehen wird, muss man sich wundern, dass seit 1925 seine Gedichte nur noch in Anthologien zu finden waren, wo ihnen die Herausgeber allerdings viel Platz einräumten. Als Beispiele seien genannt Faesis «Ernte schweizerischer Lyrik» mit 15 Gedichten und Guggenbühl/Thürers «Schwyzer Meie» mit 22 Gedichten. Es brauchte einen ziemlichen Effort, längere Diskussionen und erhebliche Geldmittel, bis die heute vorliegende, fachmännisch betreute Ausgabe zustande kam. Um so mehr Grund hat man, sich darüber zu freuen.

Die Herausgeber standen vor einer schwierigen Frage, als sie sich entscheiden mussten, in welcher schriftlichen Form sie dem heutigen Publikum die Gedichte präsentieren sollten. Grundsätzlich gibt es drei Wege, um einen älteren Mundarttext neu zu edieren. Erstens: man druckt einfach alles tel quel ab mit allen Absurditäten und Inkonsequenzen, die für frühere Mundartautoren typisch sind. Das ist freilich eine völlig verfehlte Denkmalpflege;

abschreckendes Beispiel ist die Neuausgabe von Theodor Meyer. Die zweite Möglichkeit besteht darin, die Texte nach den Regeln der dietschen Orthographie umzuschreiben. Das ist keine Hexerei, kann aber nur von einem Herausgeber unternommen werden, welcher der gleichen Dialektgruppe angehört wie der Autor, auch sollte er doktrinaire Haarspaltereien sein lassen. Musterbeispiel für eine solche Herausgebereigentätigkeit ist Rudolf Suters Anthologie «Uff baaseldyttsch». Der dritte Weg ist der schwierigste; er besteht darin, den Autor an sich selbst zu korrigieren. Dies taten die Betreuer der neuen Lienert-Ausgabe. Sie gingen so vor, dass sie mit Computerhilfe die Systematik von Lienerts eigener Schreibweise herausdestillierten und dann anhand ihrer Erkenntnisse die Texte von Inkonsequenzen befreiten und gelegentlich auch korrigierten. Es resultierten auf diese Weise über tausend Eingriffe. Da sie alle vertretbar sind, hat man mit dieser sanften Methode auch der Pietät gegenüber dem Dichter Genüge getan. Über jeden einzelnen Eingriff legen die Herausgeber in einem separaten Kommentarband Rechenschaft ab; ihr kritischer Apparat ist ein Musterbeispiel sorgfältiger Philologenarbeit. Wer an die heute geltenden Regeln der Mundartorthographie gewöhnt ist, stolpert jedoch über

mancherlei Ungereimtheiten aus alter Zeit. Lienert teilte ja das Schicksal aller seiner Kollegen, die sich führerlos ihre eigene Schreibung zurechtlegen mussten. Bei Walter Lerch kann man nachlesen, wie sie mit den Schwierigkeiten fertig zu werden suchten. Einen heutigen Leser stört es eben, wenn zwischen den Zeilen einmal der Duden hervorguckt, dann aber wieder willkürlich davon abgewichen wird. So schreibt Lienert «chüehl» mit *h*, weil in «kühl» ein *h* steht, dann aber schreibt er dem Duden zum Trotz «himel» mit einem *m* und «verzelle» mit zwei *l*. Das *ck* liebt er gar nicht und schreibt «Sak», «Schluk», «verstike». Den Wald von Apostrophen, der bei Lienert emporspriesst, haben die Herausgeber zum Teil abgeholt, aber leider nur zum Teil. Weder Dieth noch Marti wollen etwas von Apostrophen wissen, und Wernerkarl Kälin zeigt in den Textproben seiner Lienert-Biographie (1983), dass die Gedichte ohne Apostrophe viel schöner aussehen. Nun, ich will nicht weiter beckmessern; die Herausgeber stehen für ihre Entscheidungen ein und haben eine emendierte Ausgabe geschaffen, die als Grundlage für alle künftigen Arbeiten über Lienert dienen wird.

Meinrad Lienert ist als schöpferischer Sprachgestalter unbestritten: für das, was er auszudrücken suchte, fand er die perfekte Form. Es kommt aber nicht von ungefähr, dass er regelmässig mit einigen Klischees eingekleidet wird wie Volkstümlichkeit, Heimatverbundenheit, Kindheitsnostalgie, Vaterlandsliebe; und immer wieder erscheinen bei ihm die Schmetterlinge, die Bienchen, die «Gspusi» und die «Nachtbuebe». Dabei wird oft übersehen, dass es trotz aller Lebensfreude bei ihm auch oft «fot afo dimmre». Die Beschränktheit seiner Themen ist das eine, sein

bewusster Stilwille, der ihn so hoch über den Singsang der üblichen Verseschmiede hinaushebt, das andere. Schade ist es, dass die Ausdruckskraft seiner Poesie und ihre literarhistorische Bedeutung noch von keinem Professor und keinem Doktoranden ausgelotet worden sind.

Ein Freudentag für Einsiedeln

Die Vernissage der vierbändigen Lienert-Ausgabe war ein festlicher Anlass. Am 23. September fand sich im vorbildlich erneuerten und zu einem Gesellschaftshaus umgebauten Kornhaus eine festlich gestimmte Gemeinde zusammen. Staatsarchivar Dr. *Josef Wiget* führte als Präsident der Meinrad-Lienert-Stiftung die Redner ein und dankte den musikalischen Begleitern des Anlasses, zwei Jodlerinnen und zwei Klarinettenisten. Als Herausgeber erklärte Professor *Walter Haas* dem Publikum, was ein kritischer Apparat ist und legte dar, wie vorgegangen wurde, um einen einwandfreien Text zu erarbei-

ten. Als weitere Rednerin sprach die Erziehungsdirektorin des Kantons Schwyz, Frau Landammann *Margrit Weber-Röllin*. Sie nannte das Schwäbelpfyffli eine seltene Kostbarkeit, die in engstem Bezug zum Kanton Schwyz stehe. Als volkstümliches Musikinstrument ist es heute weitgehend verschwunden, als Titel der Lyriksammlung Meinrad Lienerts lebt es weiter. Sie schloss mit den Worten: «Meinrad Lienert hat uns in seinem <Schwäbelpfyffli> wunderbare Gefühle geschenkt. Ich freue mich, dass ich sie heute in diesem Werk stellvertretend entgegennehmen darf in der Hoffnung, dass sie den Weg in viele Schwyzer- und Schweizerstuben finden werden.» Ferner ergriffen das Wort Dr. *Niklaus Flüeler* als Verlagsleiter und Bezirksammann *Walter Zehnder*, welcher letzterer die persönliche Sicht und die tiefe Anhänglichkeit der Einsiedler an ihren Dichter zum Ausdruck brachte.

Arthur Baur

Deutschfreiburger Mundartprobleme

Am 26. August hielt der Verein Schweizerdeutsch eine Vorstandssitzung in Olten ab, um sich mit Vorstandsmitgliedern des Freiburger Heimatkundevereins zu treffen. Vsd-Präsident Dr. Stefan Fuchs konnte als Gäste aus Freiburg Dr. P. Baschung, M. Baschung und B. Hayoz begrüessen. Wir entnehmen dem Protokoll der Sitzung folgende Passage:

«Die Freiburger schilderten die Schwierigkeiten, denen die Mundartpflege im zweisprachigen Kanton Freiburg gegenübersteht. Zwar kümmern sich drei, z. T. alte Vereinigungen neben andern kulturellen Aufgaben um die alemannischen Dialekte und bilden seit 1959 auch eine dies-

bezügliche Arbeitsgemeinschaft. Bereits 1966 erschienen erste Publikationen über den Dialekt, 1985 fand ein Mundartjahr mit Lesungen und weiteren Publikationen statt. Aber dennoch sieht sich die Mundart in einer bedrängten Lage, erstens durch den ständig zunehmenden Einfluss des Berndeutschen, zweitens durch den Umstand, dass die welschen Mitbürger den Dialekt ablehnen und nur die Standardsprache gelten lassen, so dass beispielsweise Mundartpflege im Rahmen der Schule ganz undenkbar ist. Die Bemühungen um die Dialekte sind also einzig von der genannten Arbeitsgemeinschaft getragen, die u. a. 1968 der Kantonsregierung eine Freiburger